

streichen ist H.s Anregung, die „Theologie der drei Tage“ H. U. von Balthasars, die H. bewußt ausklammert, gezielt unter Berücksichtigung des in dieser Arbeit ausgeleuchteten ideengeschichtlichen Hintergrundes zu untersuchen. Darüber hinaus regt die Arbeit mit ihrer Betonung der strafrechtlichen Motive in den Vorstellungen früherer Zeiten vom Desc. Christi, denen H. „das moderne Christentum als Religion der Gottes- und Nächstenliebe“ (9) gegenüberzustellen scheint, dazu an, erneut über den Sinn christlicher Rede von Gottes Liebe und über das Verhältnis dieser im christlichen Glauben aufgrund von Gottes Offenbarung ausgesagten Liebe Gottes zu menschlichen Vorstellungen von Liebe und Gerechtigkeit nachzudenken.

I. VORNER S. A.

VODERHOLZER, RUDOLF, *Die Einheit der Schrift und ihr geistiger Sinn*. Der Beitrag Henri de Lubacs zur Erforschung von Geschichte und Systematik christlicher Bibelhermeneutik (Horizonte. NF 31). Freiburg: Johannes 1998. 564 Seiten.

Paulus spricht davon, daß Jesus Christus gestorben, begraben worden und auferweckt worden ist „gemäß der Schrift“ (1 Kor 15,3f.). Im Credo beten wir Christen: „... am dritten Tage auferstanden nach der Schrift ...“. Was ist aber „die Schrift“? Was macht ihre „Einheit“ aus? Und wie kann man (man denke nur an Markion) das genaue Zueinander von AT und NT bestimmen? – Henri de Lubac (= H.d.L.) hat sich im Laufe seines theologischen Schaffens diesem Themenkomplex sowohl von historischer als auch von systematischer Warte aus zugewandt. R. Voderholzer (= V.) hat es sich zur Aufgabe gestellt, „den so vielfach gerühmten, aber kaum einmal irgendwo näher beschriebenen Beitrag H.d.L.s zur Geschichte und Systematik der christlichen Bibelhermeneutik aufgrund der gedruckten Schriften möglichst umfassend zu sichten, zu benennen und darzustellen, sowie ihn mit zeitgenössischen Entwürfen gesamtbiblischer Hermeneutik zu konfrontieren“ (16). – V. gliedert seine Arbeit in drei Teile: Der erste Teil umfaßt drei Kapitel. In einem ersten Schritt (= I. Kap.) stellt V. zunächst H.d.L.s exegetische Arbeiten vor, benennt dann die These seiner Arbeit („Die Einheit der Schrift ist ihr geistiger Sinn“) und läßt sodann die bereits vorliegenden Forschungen zu H.d.L.s exegetischgeschichtlichen Studien Revue passieren. In einem zweiten Schritt (= II. Kap.) gibt der Verf. einen guten historischen Überblick über die Auseinandersetzungen zum Thema „Einheit der Schrift“, ausgehend von Markion († ca. 160), über die neuzeitliche Theologie (es fallen Namen wie Pascal, Möhler, Drey, Newman und Scheeben), bis hin zu Exegeten der Gegenwart wie H. Gese, B. S. Childs und J. Becker. In einem dritten Schritt schließlich (= III. Kap.) analysiert der Verf. lehramtliche Dokumente zur Einheit der Schrift in Leben und Lehre der Kirche, die – so das Ergebnis der Analyse – eine Diskrepanz zwischen der diesbezüglichen „praxis“ und „theoria“, zwischen der „oratio“ und der „theologia“ offenbar werden lassen, weil „die katholische Kirche ein gesamtbiblisches Verständnis voraussetzt und lehrt, das in der gegenwärtigen Theologie kaum eingeholt ist“ (17). – Der zweite Teil der vorliegenden Studie ist ihr Hauptteil. In ihr stellt der Verf. in vier Schritten die Hauptaussagen H.d.L.s zur Einheit der Schrift in ihren Begründungszusammenhängen dar. Zunächst stellt er mit d.L. (systematisch-begriffsgeschichtlich) das spezifisch christliche Verständnis von Allegorie/Allegorese im Unterschied zur heidnischen Allegorese heraus (= I. Kap.) und wendet sich dann dem NT zu, weil der zur Debatte stehende Begriff zum einen als Hapaxlegomenon bei Paulus vorkommt (Gal 4,24) und zum anderen in der Theologiegeschichte von je her zur Beschreibung einer spezifisch ntl.n Hermeneutik gedient hat (= II. Kap.). Nach diesem Kapitel, das im Hinblick auf H.d.L.s exegetischgeschichtliche Arbeiten eher als Exkurs anzusehen ist, stellt der Verf. die Schwerpunkte der Origenes-Deutung d.L.s vor (= III. Kap.). Anhand von Einzelcharakterisierungen ausgewählter Theologen schließlich, die in H.d.L.s immensum Werk eine Rolle spielen, verfolgt der Verf. das Geschick der Lehre vom geistigen Schriftsinn und dem Zueinander von AT und NT in der Geschichte der westlichen Theologie in der Sicht H.d.L.s: Sei es, daß diese Lehre kontinuierlich tradiert wird und sich das Verhältnis von AT und NT als christologisch vermittelte Einheit erweist (wie z. B. bei Augustinus, Gregor dem Großen, Pico della Mirandola u. a.), sei es, daß die überlieferte Lehre vom geistigen Schriftsinn eine Diskontinuität erfährt und insofern auch die nur christologisch vermittelbare Einheit von

AT und NT nicht mehr plausibel gemacht werden kann (wie z. B. bei Joachim von Fiore, Nikolaus von Lyra, Pierre-Joseph Proudhon) (= IV. Kap.). – Der dritte und abschließende Teil der Arbeit ist in vier Kapitel gegliedert: Zunächst wird die o.g. These der Arbeit unter Rückgriff auf bei H.d.L. herausgearbeitete Prinzipien zusammenfassend begründet: Das Christusereignis ist analogelos; Christus ist Quelle und Inhalt der Offenbarung; die Einheit der Schrift kann nur christologisch und pneumatologisch vermittelt werden (= I. Kap.). Sodann wird die von d.L. her erarbeitete Relevanz der Lehre vom geistigen Schriftsinn für eine gesamtbiblische Hermeneutik mit den im ersten Teil der Arbeit dargestellten Einwänden anderer Theologen konfrontiert (= II. Kap.), um in einem abschließenden Schritt einige Ansätze zu einer Aktualisierung der Lehre vom vierfachen Schriftsinn aufzuzeigen (= III. Kap.). Ein eigener, der Mystik gewidmeter Abschnitt (= IV. Kap.) deutet die Relevanz der Lehre vom geistigem Schriftsinn für H.d.L. an: Er hat ein „mystisches Grundverständnis vom Christentum“ (486), weil für ihn Jesus Christus Quelle und Wurzel, Inhalt und Interpret aller Offenbarung Gottes ist. Eine mit Bedacht ausgewählte und gut systematisierte Bibliographie sowie ein Namenregister machen es leicht, das vorliegende Buch mit Gewinn zu lesen oder auch nur punktuell zu konsultieren.

Soweit zu Aufbau, Gliederung und Gedankengang der Studie V.s. Worin liegt nun der Ertrag der Arbeit? Zu Beginn des zweiten Teiles seiner Untersuchung stellt der Verf. fest: „Mit der exakten Bestimmung von ‚Allegorie‘ steht und fällt der Zugang zum Wesen der christlichen Bibelhermeneutik. (...) Bei kaum einem anderen Begriff herrscht nach d.L.s Erfahrung sogar unter Fachleuten eine vergleichbare große Verwirrung hinsichtlich der wahren Bedeutung“ (177). Darum gibt V., bevor er weiterfährt, eine Definition dieser schillernden Bezeichnung: „Der Begriff ‚Allegorie‘ sollte als Bezeichnung einer literarischen Form der Objektseite vorbehalten bleiben. Von ‚Allegorese‘ spricht man, wenn ein bestimmter Auslegungsvorgang bezeichnet wird“ (177 f.). Hier liegt auch d.L.s zentrales Anliegen (vgl. 177, 194, 212): heidnische und christliche Allegorese sauber voneinander zu trennen (209) und die christliche Allegorese in ihrer Spezifität richtig zu verstehen (178). „Die Verwandlung vom Buchstaben zum Geist kraft der Allegorese ist die Verwandlung schlechthin. Sie bestimmt alles. Sie ist das Spezifikum christlich-theologischer Schriftauslegung. Wer sich ihr entzieht, verabschiedet sich auch von wahrhaft christlicher Exegese“ (227). Im Rückblick auf den langen zweiten Teil faßt der Verf. zusammen: „Ein Hauptziel der exegese-geschichtlichen Studien d.L.s war der Aufweis der Kontinuität zwischen Väterexegese und mittelalterlicher Bibelhermeneutik“ (443). – Worauf es dem Verf. hingegen im Rahmen seiner gesamten Arbeit (im Gefolge H.d.L.s) ankommt und was er in ihrer Bedeutung für den christlichen Glauben herausstellen will, ist die „... Lehre vom vierfachen Schriftsinn, wie sie im NT grundgelegt ist und von Origenes systematisiert wurde. Es kommt alles darauf an, gerade die Originalität der christlichen Exegese zu erkennen, die nur als Antwort auf das unvergleichliche Christusereignis verstanden werden kann, dem sie umgekehrt seine sprachliche Form gab, insofern das NT weitgehend geistige Deutung des AT ist“ (478). V. hat zweifellos eine gründliche Arbeit vorgelegt: sowohl in systematisch-historischer Hinsicht, als auch was H.d.L.s diesbezügliche Schriften angeht. Einige Anfragen aber bleiben: V. ist nicht der erste Forscher, der d.L.s Studien zum geistigen Sinn der Schrift darstellt. So führt er in seiner Bibliographie die unveröffentlichte Arbeit A. Gracías' an (The Spiritual Sense of Scripture according to Henri de Lubac, Roma [PUG] 1975) und räumt auch gleich zu Beginn seiner Studie ein: „Die nun hier vorliegende Arbeit berührt sich in vielen Teilen mit Gracías Dissertation ...“ (63). Zwar kann er in diesem Fall plausibel machen, inwiefern seine eigene Arbeit „einerseits mehr, andererseits weniger als Gracías“ will, doch bleiben dem Rez. Zweifel, ob V. dies auch gekonnt hätte, wenn er von einer weiteren Arbeit zum selben Thema Kenntnis gehabt hätte (Marcellino G. D'Ambrosio, Henri de Lubac and the Recovery of the Traditional Hermeneutic, Washington D. C. 1991, insbes. Kap. 3–5, pp. 79–300). Angesichts der Tatsache, daß der Name H.d.L. auf lange Strecken nur „en passant“ auftaucht, drängt sich die Frage auf, ob der Titel des Buches den Gegenstand der Arbeit präzise genug angibt. Die vom Verf. vorgebrachten Gründe gegen die theologischen Positionen eines E. Zenger und R. Rendtorff („Erstes Testament“ statt „AT“) sind bisweilen polemisch und irritieren

aus formalen wie auch aus inhaltlichen Gründen. Schließlich wird nicht verständlich, welche Rolle im Schlußteil der Studie das eigenständige Kapitel „Mystik“ (drei Seiten lang) im Unterschied zum unmittelbar vorausgehenden Kapitel „geistlich-eschatologische Gesamtdeutung der Schrift“ spielt. – Der Vorzug der vorliegenden Studie dürfte somit darin liegen (eine Formulierung V.s aufgreifend), den im deutschen Sprachraum nicht näher beschriebenen Beitrag H.d.L.s zur Geschichte und Systematik der christlichen Bibelhermeneutik verlässlich dargestellt und ihn mit einigen zeitgenössischen Entwürfen gesamtbiblischer Hermeneutik konfrontiert zu haben. D. HERCSIK S. J.

3. Systematische Theologie

VERWEYEN, HANSJÜRGEN, *Botschaft eines Toten?* Den Glauben rational verantworten. Regensburg: Pustet 1997. 196 S.

Seit dem Erscheinen von Hansjürgen Verweyens (V.) Grundriß der Fundamentaltheologie „Gottes letztes Wort“ (GLW) 1991 ist die Diskussion um diese Veröffentlichung nicht abgerissen (vgl. u. a.: G. Larcher, K. Müller, T. Pröpper [Hg.], Hoffnung, die Gründe nennt. Zu Hansjürgen Verweyens Projekt einer erstphilosophischen Glaubensverantwortung, Regensburg 1996). V. versuchte in GLW eine erstphilosophische Begründung der Möglichkeit einer letztgültigen Offenbarung und der Letztgültigkeit des christlichen Glaubens, um damit sowohl der Skylla eines relativistischen Pluralismus als auch der Charybdis des fideistischen Fundamentalismus zu entgehen. Bei dem hier zu besprechenden Buch „Botschaft eines Toten?“ (BT) handelt es sich zum einen um eine Art „Volksausgabe“ von GLW, zum anderen aber auch um eine Antwort auf dessen Kritiker/-innen. V.s Ansatz in GLW und BT hat zwei Präsuppositionen: erstens die Annahme, daß „eine philosophische Letztbegründung im Rahmen einer christlichen ‚Hoffnung, die Gründe nennt‘ ... notwendig“ ist (106) und zweitens, daß eine solche „Letztbegründung nur über eine energische Subjektreflexion *möglich* ist“ (106). Allerdings ist auf das genaue Argumentationsziel von V.s Letztbegründung zu achten: V.s transzendente Letztbegründung dient allein dazu, „Kriterien dafür zu entwickeln, inwieweit ein von mir für wahr gehaltenes Sein oder ein mich beanspruchendes Sollen *als gültig* betrachtet werden darf. Im Rahmen der Fundamentaltheologie dient sie besonders dazu, im Rückgang auf die eigene Autonomie zu entscheiden, ob – und gegebenenfalls welche Art von – Offenbarung (also ein ‚Heteronomes‘) als für meine Freiheit verbindlich bejaht werden kann“ (116). – Im ersten Kapitel (9–27) fragt V. nach dem bleibenden Ertrag der Gottesbeweise, was für ihn v.a. heißt, nach der spezifischen Erfahrung zu fragen, die den klassischen Gottesbeweisen zugrunde liegt. Der kosmologische Gottesbeweis thematisiere eine Erfahrung, die auch heute noch auf eine besondere, „transzendente“ Wirklichkeit verweise: das Staunen aufgrund der Erfahrung einer besonderen Wirklichkeit. Ein zweiter Grundtypus von Gottesbeweisen, den V. als subjektlogisch charakterisiert, setzt bei der Selbstgewißheit des „Ich denke“ an. V. gelangt zu einer inhaltlichen Füllung der inhaltlich leeren Selbstgewißheit, indem er auf die Erkenntnis der Vernunft verweist, daß sie über Sinneswahrnehmungen und den inneren Sinn erhaben ist. V. fragt weiter nach einer unwandelbaren Wahrheit, der auch die Vernunft noch einmal untersteht und gelangt so schließlich zu dem anselmischen Begriff desjenigen, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann. In diesem Begriff zeige sich die „unvollendbare Unendlichkeit“ der Vernunft, die über alle Objekte hinaus denke (19). Die Vernunft sei durch die Idee einer reinen Einfachheit geprägt, „die in ihrer richterlichen Funktion sich als unbestechlich und als von nichts abhängig oder bedingt erweist“ (20). Die Frage nach dem Woher dieser Prägung der Vernunft führe zu der Einsicht, daß wir „auf der Erde nicht ganz zu Hause sind“. Allerdings gerate man mit dieser Fragestellung nicht nur zu Gott als dem Grund dieser Prägung, sondern auch an den Kern des Theodizeeproblems: Unser Denken erscheint als Ausdruck des Absurden, da es von einer Sehnsucht nach letzter Einfachheit und Einheit geprägt ist, die aufgrund der Entgegensetzung von Subjekt und Objekt nie erfüllt werden kann. V. ver-